

Hrsg. Ullrich Junker

E. T. A. Hoffmanns Briefe aus den Bergen.
Von Adalbert Hoffmann.

**© im Juni 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



E. T. A. Hoffmanns Briefe aus den Bergen.

Von Adalbert Hoffmann.

Der verehrte Schriftleiter des „Wanderers im Riesengebirge“ hatte bei Besprechung meiner Studie „Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner“ (Warmbrunn 1897) in Nr. 9 1897 die Erwartung ausgesprochen, daß ich diesen Versuch fortsetzen möge, und hatte damit zu einer ähnlichen Schrift „K. v. Holteis und E. T. A. Hoffmanns Bergreise“ (Oppeln 1898) die Anregung gegeben. Dieses kleine Erinnerungsblatt an Holteis 100sten Geburtstag und an die in dessen Geburtsjahr von Hoffmann unternommene Gebirgsreise ist längst vergriffen, und schon wird unsere Kenntnis über einen weiteren Aufenthalt Hoffmanns in unseren Bergen durch die wieder ausgefundenen Reiseberichte des Dichters erweitert.

Hoffmann hat das Riesengebirge zweimal aufgesucht, das erste Mal 1798 als Jüngling, das zweite Mal 21 Jahre später als gereifter Mann. Während die Quellen über seine erste Reise eine genügende Ausbeute gewährten, flossen sie für den 2. Aufenthalt umso spärlicher. Aus dieser Zeit war bisher nur das Wenige bekannt,

was Hitzig, Hoffmanns erster Biograph, darüber mitgeteilt hat: „Im Sommer 1819 machte Hoffmann auf Verordnung seines Arztes, eine Reise in die schlesischen Bäder,¹ die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort (Warmbrunn) mit Contessa zusammen, machte die Bekanntschaft von Schall, Weisflog und anderer geistreicher Leute, und kehrte so gestärkt und heiter zurück, als ihn seine Freunde lange nicht gesehen. Nie wird der Herausgeber (Hitzig), der, während seiner Abwesenheit die Korrektur des ersten Bandes von Kater Murr besorgt hatte, die Gemütlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann, am frühen Morgen nach seiner Rückkunft, in seinem Hause erschien und ihm einen krystallinen Prachtpokal feierlich überbrachte, in welchem er den Kater nach einer sehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: „Der junge Autor seinem vielgeliebten Korrektur.“

Da bietet uns eben ein in der Liter. Anstalt Rütten und Löning erscheinendes Werk von Hans v. Müller „E. T. A. Hoffmanns Leben in den Urkunden dargestellt“ Abt. B, Hoffmann im Verkehr, Bd. II (Briefwechsel 1803 – 1822) in 3 Briefen eine willkommene Aufklärung über die während er 2. Reise von Hoffmann empfangenen Eindrücke. Er hat in einem längst verschollenen Unterhaltungsblatt 3 von E. T. A. Hoffmann geschriebene „Briefe aus den Bergen“ aufgefunden und sie dem Briefwechsel eingereiht, obwohl sie offenbar als Reiseplauderei in Briefform nachträglich niedergeschrieben worden sind. Ob Hoffmann bestimmte Personen als Empfänger der ersten 2 Briefe im Auge gehabt hat, hat sich nicht ermitteln lassen. Die angegebenen Namen und Chiffren können daher auch fingiert sein, während eine unserem Dichter als Komponisten nahe stehende Sängerin als die Empfängerin des 3. Briefes gedacht ist. Der Herausgeber hat die 3 Briefe, die wir mit seiner Genehmigung im Auszuge wiedergeben, und zwar im Wesentlichen in den sich mit der Schilderung der Reiseindrücke befassenden Abschnitten, mit folgender Vorbemerkung eingeleitet:

„1820 begann Hoffmann einen freien Bericht über diese seine letzte Reise, die einzige größere, die er von Berlin aus unternommen, für Kuhns „Freimüthigen“ aufzusetzen, die Erzählung war eingekleidet in eine Folge von Briefen an Berliner Bekannte. Der 1. Brief berichtet über den Anlaß zur Reise und die Hinfahrt bis zur vorletzten Station, der Stadt Hirschberg; der 2. schildert die Ankunft in Warmbrunn und die regnerischen ersten Wochen dort, der 3. das dortige Badeleben, und der 4. sollte eine Fußwanderung von dort auf die Schneekoppe erzählen. Später sollten die Fata in Böhmen und der Grafschaft Glatz behandelt werden! das Ganze war offenbar auf mindestens ein Dutzend Briefe angelegt, wie auch aus den vielversprechenden Verheißungen am Schluß des 1., des 2. und 3. Briefes hervorgeht. Hoffmann scheint dann aber beim Fabulieren doch der ständigen Rücksichtnahme auf die Lokalität und das ihm mehr oder weniger gleichgültige Milieu müde geworden zu sein und hat das Unternehmen fallen lassen, nachdem vielleicht ein Viertel vollendet.“

¹ Die von Hoffmann besuchten Bäder sind Warmbrunn, Flinsberg und Landeck. über seinen Aufenthalt in den letzten beiden Orten wissen wir so gut wie nichts.

Die Leser dieser 3 Proben werden bedauern, daß der große Humorist seine unterhaltenden Schilderungen nicht fortgesetzt hat, die gerade vor einer Koppenfahrt, die ihm den ergötzlichsten Stoff gegeben haben würde, abreden.

Datiert ist das erste Schreiben aus Hirschberg vom 10. Juli 18 – (1819). Dies ist nicht richtig, da wir aus folgendem, an den Dichter der „Undine“ Fouqué gerichteten Briefe wissen, daß Hoffmann erst einige Tage später von Berlin abgereist ist:

Berlin, den 15. Julius 1819.

Den linken Fuß schon aufgehoben, um in einen, kleinen französischen Reisewagen zu steigen, der mich nebst meiner Frau mittelst vorgespannter Pferde ins schlesische Gebürge bringen soll, sage ich Ihnen noch, verehrtester Baron! daß der Doktor Atterbom bey mir gewesen ist und mich insgemein witzig gefunden hat!! –

Zwey oder drittehalb Monat will ich mich in Schlesien und Böhmen umhertreiben und mich dabey rein waschen von allen kammergerichtlichen und schriftstellerischen Sünden! – Woldermann hat mir den gutgemeinten und sehr ausführbaren Rath gegeben, an gar nichts zu denken, das heitere ungemein auf, er wisse das aus eigner Erfahrung! –

Meine Frau, die ausnehmend vergnügt ist, aus dem staubigten Berlin einmal herauszukommen, empfiehlt sich Ihrer Güte und Freundschaft angelegentlichst.

Haben Sie etwa ein gutes Fernrohr, so bitte ich den 30. Julius, Morgens 11 Uhr, nach der Schneekoppe zu schauen, ich werde nicht verfehlen, Ihnen einen freundlichen guten Morgen zuzuwincken!

Ihr innigst ergebener
Hoffmann.

Die Aufforderung im Schlußsatze des Briefes ist natürlich nur ein Scherz Hoffmanns. Denn der Brief ist nach Nennhausen bei Rathenow, dem Wohnorte Fouqué's, gerichtet gewesen.

Auf den ersten Aufenthalt Hoffmanns im Riesengebirge, der in meiner Erinnerungsgabe zum 24. Januar 1898 „K. v. Holteis und E. T. A. Hoffmanns Bergreise! eine ausführliche Darstellung erfahren hat, muß ich mir, obwohl sie vergriffen ist, einzugehen versagen, da die Leser des Wanderers inzwischen darüber durch den Aufsatz Dr. Schönke's in Nr. 8 und 9/1905 „Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns Riesengebirgsreise im Jahre 1798“ unterrichtet worden sind. Zur Ergänzung dieser Arbeit könnte höchstens noch die Mitteilung folgender Äußerung des Dichters zu seinem Freunde Theodor v. Hippe in einem Briefe vom 3. Oktober 1803 dienen, weil daraus hervorgeht, daß Hoffmann auch dem Graf Reden'schen Besitze Buchwald einen Besuch abgestattet hat: „Im Hintergrunde steht (wie auf dem Reden'schen Landgute im schlesischen Gebirge die Schneekoppe), ich mag hinsehen, wo ich will, – die große Reise (nach Italien)!“

Es mögen daher hier nur die 3 dem größeren Leserkreise des Wanderers unbekannt „Briefe aus den Bergen“ genau in der Schreibweise des Dichters folgen.

1. An die Frau B.

Hirschberg, den 10. Julius 18–

Verführe ich nach dem Muster gewisser freundschaftlicher Briefe, so müßte ich Ihnen, gnädige Frau! jetzt genaue Rechenschaft geben, was ich unterwegs alles gedacht und empfunden, in welchen Wirtshäusern ich eingekehrt, welche Speisen ich genossen, nebenher eine kurze Charakteristik der Wirthe und Postmeister geben, Reflektionen über Kochkunst, Gesinnung im Leben, Fuhrwesen, Oekonomie, Reiselust u. d. einflechten. Ich könnte sogar irgend eine rührende Erzählung eines Postknechts einstoßen, oder eine interessante Maria mit einem Wachtelhunde am Bande, oder einen Lorenzo auffinden und so in das Gebiet verjährt Sentimentalität streifen. Ich will das aber alles bleiben lassen weil es langweilig ist und verbraucht, und lieber eines einzigen Moments erwähnen, in dem es mir schien, als schüttle ich wirklich allen Drang des Irdischen ab.

Der Postillion blies gerade sehr hell und noch dazu in ziemlich reinen Tönen: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus etc., als ich aus dem tiefen Schlaf erwachte, in den ich bei dem einförmigen Geräusch des auf der harten Chaussee fort donnernden Wagens versunken. – Ich glaube Ihnen, gnädige Frau, schon einmal gesagt zu haben, daß ich im Wagen schlafend nichts träume, als Musik und Musik, daß ich Symphonien, Opern, Lieder, Messen, und was weiß ich sonst noch, komponiere, mit dem nicht geringen Vortheil, alles auf der Stelle von einem ganz vortrefflichen Orchester aufführen zu hören. Diesmal wurde eben eine Symphonie in dem großen, gewaltigen Styl des Meisters Beethoven aufgeführt, und eben in das Andante ritten die drei Reiter hinein. Der Postillion hielt und fragte, ob ich nicht aussteigen wollte, wir befänden uns auf der Höhe (zwischen Löwenstein)² und Hirschberg), von der herab man die ganze Gebirgskette übersehen könne. Ich hatte mehr Lust, weiter zu schlafen, weil ich auf den Schlußsatz der Symphonie sehr begierig war, um zu erfahren, ob der Komponist sich gut halten werde, doch schämte ich mich ein wenig, da ich doch aus B(erlin) gefahren, der schönen Natur und nicht der Symphonien halber. Ich stieg daher wirklich aus, aber ! – Der Frühmorgen war trüb und neblig gewesen, doch eben erhob sich der Morgenwind und rauschte mit seinen gewaltigen Schwingen und trieb die Wolken vor sich her, bis sie sich hinunterstürzten in den tiefen Abgrund. Und immer feuriger schimmerten die Sonnenstrahlen auf hoch im Osten, und zerrissen die grauen, feuchten Nebelschleier, welche in dunstigen Flocken hinabsanken. Der mächtige Riesenkamm erhob stolz seine zackig gekrönten Häupter, und immer mehr und mehr entfalten sich die bunten Kleider seiner Berge. Oben, mitten im tiefen Blau, blendend es Weiß, noch von dem Ueberwurf her, den sie im Winter getragen, unten duftiges Violett der Wälder, weiter hinab grünländendes Gold der Thäler! – Tief unter mir erklangen im lieblichen Wohllaut die Glocken des Viehs, das die Hirten hintrieben nach den Bergen, und dazwischen die seltsamen Töne der Gebirgshörner

² Löwenberg. Gemeint ist wohl die Straßenhöhe am Silberberge bei Grunau, kurz vor Hirschberg.

und fröhliches Jauchzen und Jubeln! – Alles frohes seliges Erwachen – Leben und Regen! – Mir war es, als vernähme ich in dem wund ehrbaren Rauschen, das die Luft durchzog, die geheimnißvolle Stimme des Weltgeistes selbst, die tröstend zu den Menschen spricht und die Erfüllung alles in der Seele geahnten verheißt. – Mir schwoll die Brust, ich glaubte, mir müßten Fittige an den Schultern wachsen, damit ich mich hinüberschwingen könne über das Meer der Lust und Wonne, das unter mir in freudig aufschäumenden Wellen wogte. Aber mit der unendlichen Sehnsucht nach dem fernen Zauberlande, das vor mir lag, kam mir der Gedanke wieder, einzusteigen und zurückzureisen nach der Heimath, indem ich schon das Herrlichste geschaut und, da eben jene unendliche Sehnsucht das Höchste hienieden sei und ihre Zerstörung nur Unheil bringe, nun dem ähnliches gar nicht mehr erwarten dürfe.

Sie werden, gnädige Frau! den Gedanken genial finden; da aber höchst selten ein Mensch das Geniale, was er denkt, ins Leben treten ließ, so gab ich auch den Gedanken sogleich wieder auf, als der Postillion aufs neue zu blasen begann: Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus etc., und stieg hinein in meinen Reise-Rockelot.

Jetzt sitze ich auf einem stattlichen prächtig galoppierenden weißen Roß, aber nicht um, wie die Reiter meines Postillions, zum Thore hinaus zu reiten, sondern um zu essen. Das soll aber weiter nichts heißen, als daß ich in Hirschberg im weißen Roß³ eingekehrt bin, um ein kurzes frugales Mahl einzunehmen, und dann ganz geschwinde nach Warmbrunn herüber zu fahren.

Um mir die Heiterkeit des Geistes zu bewahren, die mich jetzt erfüllt, um mit voller wahrhafter Gemüthlichkeit das Zauberland zu betreten, das mir allerlei Wunderbares verheißt, was konnte ich dazu wohl Besseres thun, als zu Ihnen, gnädige Frau, Worte zu sprechen, wie sie mir recht aus dem Herzen kamen. Ich bin stolz genug, zu glauben, daß Ihnen meine Briefe, die immer mehr zeigen werden, wie mich der finst're Dämon, dessen Bann ich eigentlich Ihnen verdanke, verlasse, einige Freude machen, daher will ich meiner Schreiblust auch künftig ganz rücksichtslos nachgeben.

Erhalten Sie mir stets, gnädige Frau, Ihr mir so über alles theures Andenken etc. etc.

2. An Theodor⁴

Warmbrunn, den 1. August 18–.

Warum ich der Frau von B. und nicht Dir zuerst schrieb? – Erwinnere Dich, daß man, spukt irgend ein Dichtergeistlein nur ein ganz klein wenig im Innern, viel lieber an eine geistreiche Frau schreibt, als an den besten Freund. – – –

Jeder Anfang ist schwer, konnte ich auch mit Recht sagen, als ich hier angekommen. Du weißt, daß ich mir eine Wohnung vorausbestellt. Ganz gemüthlich

³ Noch heute bestehender Gasthof am Markt. Dem R.-G.-V. wäre also Gelegenheit geboten, das Andenken an Contessas Freund ebenso durch eine Denktafel hier wie in Warmbrunn festzuhalten, wie er es jüngst an Contessas Wohnhause in Hirschberg getan hat.

⁴ Der Empfänger des Briefes ist wohl erdacht.

fuhr ich vor, und während mein Wagen abgepackt wurde, wobei mein freundlicher Wirt half, folgte ich der Tochter des Hauses in die mir bestimmten Zimmer.⁵ Mitten in dem ersten stand nun ein alter Herr, Hut auf dem Kopf, Stock in der Hand, der, so wie er mich zu Gesichte bekam, herausdonnerte: „Hier wird nichts hineingetragen!“ – *Obstupere omnes, vox faucibus haesit!* – So ging es mir! Ich hatte meinen Reisemantel über den Arm gehängt und trug meine Chatouille; da wurde es mir denn wohl klar, daß der Herr Deinen gehorsamen Diener, unerachtet seines seinen, nach der letzten Berliner Mode zugeschnittenen Überrocks und sonstigen eben nicht dienermäßigen Anstandes, doch wirklich für ein dienendes Subjekt gehalten. Ich erwiderte sehr trocken, daß es ganz von mir abhängen würde, was in dieses Zimmer hineingetragen oder etwa an Sachen oder Personen hinausgetragen werden solle. In dem Augenblick trat auch eilig der Hauswirth hinein und verkündete, daß ich eben derjenige sei, der die Zimmer längst in Beschlag genommen, und daß er eben deshalb sie nicht dem Herrn einräumen können, unerachtet er darauf bestehen wollen. Der alte Herr maß mich mit stolzem Blick; da er aber in meinen Lineamenten etwas wahrnehmen mochte, was Laune und Luft verrieth, es mit ihm aufzunehmen, räumte er murrend den Platz. – Gewiß war es der Anfang meines wiederkehrenden Spleens, daß mich der Vorfall ärgerte. Wie sehr schämte ich mich dessen, als ich gleich darauf erfuhr, daß der alte Herr niemand anders sei, als der bekannte Graf aus der *Leopoldine*, dessen seltsame Geschichte der geistreiche *Schulz*⁶ so schön geschrieben. *Leopoldine* ist bekanntlich längst mit ihrem Fritz verheiratet und lebt sehr glücklich. Kann man es dem alten Herrn verdenken, wenn ihn das gänzliche Mißlingen seines Lieblingsplans noch zu dieser Stunde trüb und mürrisch macht? – Zudem war er kränklich und hatte in ganz Warmbrunn vergebens nach einer Wohnung herumgesucht. Ist es unter die en Umständen möglich, über ein verzeihliches Mißverständnis in Unmuth zu gerathen oder gar dem mißverstehenden Manne zu zürnen? Und zudem ist der Gute in Berlin seßhaft, wie ich! – Alle diese Betrachtungen gingen mir durch den Sinn, als ich mich auf dem Hausflur ins Fenster gelegt und hinausblickte nach den duftigen Bergen. – Der alte Herr kam die Treppe hinauf mit dem Wirth, um ein kleineres, noch vermuthbares, Zimmer anzusehen. – Er grüßte mich höflich. – Ich hörte, wie er mit klagender Stimme erklärte, mit dem kleinsten Plätzchen zufrieden seyn zu wollen, um nur sein müdes Haupt niederlegen zu können. – Ich dachte an *Leopoldine* – an *Schulz*. – Du kannst denken, daß ich nun in das kleinere Zimmer mit dem anstoßenden Schlafkämmerlein zog, und dem armen kranken mißmütigen Grasen die größere Wohnung gern überließ. – Nenne das edlen großmüthigen Sinn, solltest du auch erfahren, daß die kleinere Wohnung mir viel behaglicher, bequemer, auch Rücksichts des Preises meinem Ausgabe-

⁵ Hoffmann wohnte nach allein also in einem größeren Logierhause. In dem etwas später erschienenen „Wegweiser durch das Riesengebirge“ von K. A. Müller werden die damaligen Großhäuser Warmbrunns nicht weniger als billig genannt, besonders der schwarze Adler, der im Jahre 1803 den Bergstudenten Theodor Körner beherbergt hatte.

⁶ Joachim Christoph Friedrich Schutz (1762 – 1797).

Etat viel angemessener war, und etwa meinen, daß eigentlich ein günstiger Zufall mir den alten Herrn in die Quere schob. –

Glücklich hatte das Abentheuer geendet, das verdrüßlich begonnen; aber nun verhängte der Himmel das Ärgste, was einem Badegast begegnen kann! – Als ich, aus der Allee heraustretend, den Flügelmann und König der Riesen anschaute,⁷ fand er es für gut, plötzlich einen dichten Schleier über das Haupt zu hängen, und wie auf sein Commandowort thaten sämtliche Vasallen desgleichen, so daß bald das herrliche Farbenspiel ihrer Kleider in mannigfachem Grün – Blau – Violett verborgen lag unter der aschgrauen Hülle. „Eh, ey!“ sprach ein Hirschberger⁸ neben mir. „Ey, ey!“ riefen mehrere unmuthige Badegäste. „Eh, ey!“ rief auch ich. Und nun schritten wir in ziemlicher Hast jeder nach seiner Klause, weil jeder nicht gern anders naß werden wollte, als im Bassin. Die ganze Nacht hindurch besprachen sich die Berggeister mit den Sturmwinden in solchen wunderbar pfeifenden, ächzenden, donnernden Tönen, daß nichts Gutes zu erwarten stand, und wirklich goß am andern Morgen der Regen in vollen Strömen herab. Dabei stürmte es heftig, und – die Luft war unausstehlich rau, so daß man sich nach wärmendem Kaminfeuer sehnte. – Nun denke Dir aber, daß diese abscheuliche Witterung, mit gar wenigen ganz kurzen Intervallen beinahe vierzehn Tage anhielt, so daß man kaum das Zimmer verlassen konnte, und Du wirst begreifen, daß das reichlichen Nahrungsstoff giebt für einen sich entwickelnden Spleen. Dieser unglücklichen Geistesstimmung mag ich es nämlich nur zuschreiben, daß mich beinahe, wie man zu sagen pflegt, die Fliege an der Wand ärgerte, ja daß mir alles, manche Einrichtung am Orte, die ich nachher als löblich und nützlich anerkannte, unausstehlich war. – In meine Klause eingesperrt, von der schlecht verwahrten Fenster durchtausenden Winden rau angehaucht, vor Frost zitternd, vermochte ich nicht zu lesen, viel weniger an die literarische Arbeit zu gehen, die mich, wie Du weißt, mitunter beschäftigen sollte. Konnte an dieser Apathie, an dieser Unfähigkeit etwas Anderes Schuld sein, als eben das böse Wetter? – Und doch war ich Thor genug, einen großen Theil jener Schuld einem Nachbarn auf die Schultern zu wälzen, der Musik trieb, wiewohl auf besondere Weise.

Mit einem schönen, hellen, durchdringenden Organ pflegte er nämlich in jeder Stunde etwa fünf bis sechsmal die diatonische Scala herauf- oder herabzupfeifen, bald ganz, bald halb, bald nur zwei Töne. Und jedesmal polterte dann, bald langsamer, bald schneller, jemand die Treppe heraus und wieder herab. – Diese Scala brachte mich, ihrer göttlichsten Reinheit unerachtet, zur Verzweiflung und noch dazu regte ihr geheimnisvoller Zusammenhang mit dem polternden Jemand das beängstigende Gefühl eines unheimlichen Spuks in mir auf, und vernichtete durchaus jeden vernünftigen Gedanken. So wie ich, mit Gewalt mich ermutigend, die Feder eintunkte in das Tintenfaß, hörte ich schon im Voraus die Scala

⁷ Die Schneekoppe.

⁸ Nach Fr. Laun, dessen Schwester in Hirschberg verheiratet war und der 1806 Warmbrunn und Liebwerda besuchte, pflegten die Honoratioren von Hirschberg die schönen Nachmittage in Warmbrunn zu verbringen: Memoiren (1837) II 94.

und wenn sie dann ertönte, schrie ich: Satan – Satan! aller Ruhm – alle schriftstellerische Ehre wird mir wegsolfeggirt ohne Weiteres! –

Und doch! – was war hübscher, künstlerischer, anmuthiger erfunden, als meines Nachbars Methode, seinen Diener zu rufen? – Denn eben seinen Diener rief er mittels der gepfiffenen Scala, und zwar in der Art, daß derselbe schon unten Bedürfniß und Gemüthsstimmung seines Herrn erfuhr.

Z. B. „Johann, bringe mir meinen Überrock meinen Hut, meinen Stock, ich will in diesem Augenblick ausgehen, da es schönes Wetter geworden. Beeile dich, guter Mensch!“ – wurde ausgedrückt durch die ganze Scala von unten nach oben mit rührendem Ausdruck, *andante affectuoso*. Dagegen zwei Töne von oben nach unten – CH – rasch und scharf, *allegro brillante*, hieß: „Scheere Dich herauf, Schlinge!“ – Darnach richtete sich denn auch Johanns Schritt und Tritt. – War das nicht artig?

Dann setzte mich auch manches, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, ganz unnöthiger Weise in Harnisch.

Es ist war, der Mittagstisch in der Gallerie⁹ war nicht sonderlich, ja man möchte sagen, jedesmal war diese, jene Schüssel völlig ungenießbar Lag aber hierhin nicht das beste Mittel, die Gäste vor etwaniger Uebersättigung zu bewahren? – Dahin wirkte auch die Einrichtung, daß die Speisen, war die Tafel stark besetzt, selten zureichten, so daß dieser, jener Gast leer ausging, der es ja aber dann für einen Wink der Vorsehung halten konnte, daß ihm gerade heute das Fasten wohlthätig sei. So geschah es, daß ein paar geduldige Leute ganz am äußersten Ende der Tafel erst dann erfuhren, daß abgegessen sei, als der Tafeldecker das Geld einsammelte. Sie sahen ihn verwundert an und meinten, ob sie nicht erst was weniges an Speise erhalten könnten? So was zu verlangen, sey hier nicht Sitte, es sey einmal abgegessen und sie müßten bezahlen, brummte sie der Tafeldecker an, und sie fanden sich in ihr Schicksal, das völliges Fasten über sie verhängte. – Noch zwei sehr ernpfehlenswerthe Einrichtungen muß ich Dir mittheilen, suche sie bei den Mittagstafeln in B(erlin) einzuführen. – Fürs erste wurden die Schüsseln in der Art herumgereicht, daß eine Reihe der Gesellschaft erst dann ins Essen gesetzt wurde, wenn die andere Reihe schon fertig, so daß das Essen, wie ein wohl unterhaltenes Pelotonfeuer, niemals unterbrochen wurde, welches sich hübsch ausnahm. Dann war auch ein Kellner bloß dazu bestellt, hastig hinter den Stühlen auf und ab zu rennen, und bald diesen, bald jenen Gast, an seinen Stuhl anrennend, herum zu reißen, so daß er Gefahr lief, unter den Tisch zu stürzen. Da nun jäher Schreck die Verdauung befördern soll, so war auch diese Anstalt zu loben, und von erstaunlicher Wirkung, vorzüglich auf Damen, die der bedrohende, wie ein Sturmwind daher sausende, Kellner noch auf andere, sehr anmuthige, aufheiternde Weise ergözte. An besondern Galatagen wußte er nemlich sehr geschickt bald hier, bald dort in dem Besatz eines Kleides mit der Schuhspitze hängen zu bleiben, und wenn er dann abfuhr mit den Blonden – Spitzen – das Wehgeschrei

⁹ das 1800 erbaute Gesellschaftshaus an der Promenade südlich vom Schloß.

der Damen, das Entsetzen der Nachbarn! O, es war ein trefflicher Mensch, dieser Kellner!

Unrecht hat ich übrigens, daß ich Deinen Rath befolgte und mir eine Parthie des Weins, den ich in B(erlin) gewöhnlich zu trinken pflege, hinsenden ließ nach W(armbrunn). Dies brachte mich um den Genuß des feurigen Grünberger Eilfer, den ich sonst trinken müssen. –

Nun! – alle diese mißverständene Leiden haben sich gewandelt in Freuden, seitdem die Berggeister versöhnt sind und ihre häßlichen Schleier abgeworfen haben! – Doch – erwähnen muß ich noch eines besondern Umstandes, der mich, als noch das böse Wetter anhielt und mein Spleen, mit besonderem Trost erfüllte.

Kommst du einmal nach W(armbrunn), so unterlasse ja nicht, die Allee hinabzugehen und Dich dann links zu wenden. Unsern der Gallerie wirst Du einen schönen großen Baum antreffen, unter dem ein Sitz angebracht ist. Hier lasse Dich fein nieder und schwelge in dem herrlichen, stets wechselnden Anblick des Gebirges, das amphitheatralisch vor Dir aufsteigt. Eben hier saß ich, als gerade der Regen nachgelassen, und sah mißmüthig hinein in den Wolkenrauch, der den ganzen Kamm verhüllte. Da war es mir, als vernähme ich durch das Heulen und Sausen des Windes eine seltsame hohle Stimme, und dazwischen klang es wie menschliches durchdringendes Gelächter. Aber bald konnt' ich ganz deutlich Worte unterscheiden:

„Seyd doch keine Narren und müht Euch nicht umsonst! Es ist nur alles eitler Spuk und tolle Fopperei, das weiß ich am besten. – Jagt Ihr der Freude, der Lust nach auf den Bergen, so wohnt sie unten im Thale; steigt Ihr hinab ins Thal, so hat sie sich erhoben zu den Bergen. Tolles Volk“ – Manchem sitzt die Perle im Kopf, wie einer alten Kröte, aber er spürt nicht eher was davon, bis das wackere Gehäuse zerbricht, und dann springt er wahnsinnig umher und schreit: Wer hätte das gedacht! – Nun, Ihr wißt es, lieben Kinder, daß ich eigentlich es herzensgut mit Euch meine, kommt nur getrost hinauf zu mir, ich will Euch glücklich machen auf jede Weise und Euch so viel ächte Narrheit zuwenden, daß Ihr vermöget, kluge Leute zu sein. Mein Diener Hobglobus¹⁰ oder mein Capellan Jeremias¹¹ soll Euch mein Elixirium magnum reichen, und Ihr sollt niemals aufhören, zu leben, ehe Ihr gestorben, welche manchem passir. und ein gar ärgerliches Ding ist. – Aber Ihr müßt, theure Kumpane, fein artig sein, und vornehmlich, wollt Ihr gerühmt werden, als Leute von genugsamen Verstand und leidlichen Sitten, fest daran glauben, daß –“

Dar Uebrige wurde; unverständlich. – „Bester Mann, was ist denn das für eine Stimme?“ fragte ich einen vorüberschreitenden Gebirgsbewohner, der mich

¹⁰ nach dem englischen Hobgoblin (=Kobold) gebildet

¹¹ (Gutsmuth), meine Reise im deutschen Vaterlande (Breslau, Hirschberg und Lissa 1799) S. 140: „Der Wirt der Hampelbaude ist allemal der sog. Kirchvater der Kapelle.“ Er hatte auch den Schlüssel zur Kapelle in Verwahrung. Einer der ersten Besitzer hieß mit Vornamen Jeremias und war der Sohn des zuerst erwähnten Besitzers Daniel Steiner. Zacker, Riesengebirgstouristik vor 200 Jahren, im Wanderer, im R. 1903, 146.

freundlich grüßte. – „Dos is“, erwiderte er, „doas is Rübezohl, a is ankräbsch¹² und pradigt von seiner Kanzel!“ – Ich bewunderte Rübezahls sonore Stimme, die von den Schneegruben (denn an ihrem Rande hat er sich seine Kanzel erbaut) bis zu mir herübertönte. – Plötzlich, o Wunder! wurde dicht über der Koppe eine Stelle klar. Es erschien, als würde ein Vorhang aufgerollt und ein Fenster aufgeschlagen, durch das man in das reinste, glänzendste Azur des Himmels blickte. Eine finstre Gestalt legte sich hinein und schlug ein wildes unmäßiges Gelächter auf. Dann vernahm ich die donnernden Worte: „Was sitzt denn dort unter dem Baum für ein drolliges Männlein und zieht saure Gesichter? – Mir fuhr es durch Mark und Bein, denn daß ich gemeint war, litt nicht den mindesten Zweifel. Ich sprang auf, neigte mich demüthig, und rief mit einer Stimme, in der, wie ich glaube, der Ausdruck der tiefsten Wehmuth lag: „O Rübezahl, o mein theuerster Rübezahl!“ – „Halt’s Maul!“ unterbrach mich der unartige Kobolt, „halt’s Maul, ich kenne Dich! Der Archivarius Lindhorst¹³ hat mir Dich empfohlen und Freund Kühleborn¹⁴ spricht auch nicht übel von Dir – nun wir wollen sehen!“ – Damit schlug er das Fenster zu, der Vorhang rollte hinab und es begann aufs Neue sehr stark zu regnen. – Am andern Morgen war jede Spur des Unwetters verschwunden, die Sonne stieg auf in voller Pracht und Herrlichkeit, und in ihrem Schimmer vergoldet breitete sich der stolze Riesenkamm vor mir aus. – Es ist doch gut, wenn man Freunde hat!

Gehab’ Dich wohl, mein theuerster Freund Theodor!

–Bald ein Mehreres! –

2. An Theodor¹⁵

Warmbrunn, den 1. August 18–.

Warum ich der Frau von B. und nicht Dir zuerst schrieb? – Erwinnere Dich, daß man, spukt irgend ein Dichtergeistlein nur ein ganz klein wenig im Innern, viel lieber an eine geistreiche Frau schreibt, als an den besten Freund. – – –

Jeder Anfang ist schwer, konnte ich auch mit Recht sagen, als ich hier angekommen. Du weißt, daß ich mir eine Wohnung vorausbestellt. Ganz gemüthlich fuhr ich vor, und während mein Wagen abgepackt wurde, wobei mein freundlicher Wirt half, folgte ich der Tochter des Hauses in die mir bestimmten Zimmer.¹⁶ Mitten in dem ersten stand nun ein alter Herr, Hut auf dem Kopf, Stock in der Hand, der, so wie er mich zu Gesichte bekam, herausdonnerte: „Hier wird nichts-hineingetragen!“ – Obstupuere omnes, vox faucibus haesit! – So ging es mir! Ich

¹² = übelgelaunt.

¹³ aus Hofmann’s schönem Märchen „Der goldne Topf.“

¹⁴ aus seiner Oper „Undine“.

¹⁵ Der Empfänger des Briefes ist wohl erdacht.

¹⁶ Hoffmann wohnte nach allein also in einem größeren Logierhause. In dem etwas später erschienenen „Wegweiser durch das Riesengebirge“ von K. A. Müller werden die damaligen Großhäuser Warmbrunn nicht weniger als billig genannt, besonders der schwarze Adler, der im Jahre 1803 den Bergstudenten Theodor Körner beherbergt hatte.

hatte meinen Reisemantel über den Arm gehängt und trug meine Chatouille; da wurde es mir denn wohl klar, daß der Herr Deinen gehorsamen Diener, unerachtet seines seinen, nach der letzten Berliner Mode zugeschnittenen Überrocks und sonstigen eben nicht dienermäßigen Anstandes, doch wirklich für ein dienendes Subjekt gehalten. Ich erwiderte sehr trocken, daß es ganz von mir abhängen würde, was in dieses Zimmer hineingetragen oder etwa an Sachen oder Personen hinausgetragen werden solle. In dem Augenblick trat auch eilig der Hauswirth hinein und verkündete, daß ich eben derjenige sei, der die Zimmer längst in Beschlag genommen, und daß er eben deshalb sie nicht dem Herrn einräumen können, unerachtet er darauf bestehen wollen. Der alte Herr maß mich mit stolzem Blick; da er aber in meinen Lineamenten etwas wahrnehmen mochte, was Laune und Luft verrieth, es mit ihm aufzunehmen, räumte er murrend den Platz. – Gewiß war es der Anfang meines wiederkehrenden Spleens, daß mich der Vorfall ärgerte. Wie sehr schämte ich mich dessen, als ich gleich darauf erfuhr, daß der alte Herr niemand anders sei, als der bekannte Graf aus der *Leopoldine*, dessen seltsame Geschichte der geistreiche Schulz¹⁷ so schön geschrieben. Leopoldine ist bekanntlich längst mit ihrem Fritz verheiratet und lebt sehr glücklich. Kann man es dem alten Herrn verdenken, wenn ihn das gänzliche Mißlingen seines Lieblingsplans noch zu dieser Stunde trüb und mürrisch macht? – Zudem war er kränklich und hatte in ganz Warmbrunn vergebens nach einer Wohnung herumgesucht. Ist es unter die en Umständen möglich, über ein verzeihliches Mißverständnis in Unmuth zu gerathen oder gar dem mißverstehenden Manne zu zürnen? Und zudem ist der Gute in Berlin seßhaft, wie ich! – Alle diese Betrachtungen gingen mir durch den Sinn, als ich mich auf dem Hausflur ins Fenster gelegt und hinausblickte nach den duftigen Bergen. – Der alte Herr kam die Treppe hinauf mit dem Wirth, um ein kleineres, noch vermuthbares, Zimmer anzusehen. – Er grüßte mich höflich. – Ich hörte, wie er mit klagender Stimme erklärte, mit dem kleinsten Plätzchen zufrieden seyn zu wollen, um nur sein müdes Haupt niederlegen zu können. – Ich dachte an Leopoldine – an Schulz. – Du kannst denken, daß ich nun in das kleinere Zimmer mit dem anstoßenden Schlafkammerlein zog, und dem armen kranken mißmütigen Grasen die größere Wohnung gern überließ. – Nenne das edlen großmüthigen Sinn, solltest du auch erfahren, daß die kleinere Wohnung mir viel behaglicher, bequemer, auch Rücksichts des Preises meinem Ausgabe-Etat viel angemessener war, und etwa meinen, daß eigentlich ein günstiger Zufall mir den alten Herrn in die Quere schob. –

Glücklich hatte das Abentheuer geendet, das verdrüßlich begonnen; aber nun verhängte der Himmel das Ärgste, was einem Badegast begegnen kann! – Als ich, aus der Allee heraustretend, den Flügelmann und König der Riesen anschaute,¹⁸ fand er es für gut, plötzlich einen dichten Schleier über das Haupt zu hängen, und wie auf sein Commandowort thaten sämtliche Vasallen desgleichen, so daß bald das herrliche Farbenspiel ihrer Kleider in mannigfachem Grün – Blau – Violett

¹⁷ Joachim Christoph Friedrich Schutz (1762 – 1797).

¹⁸ Die Schneekoppe.

verborgen lag unter der aschgrauen Hülle. „Eh, ey!“ sprach ein Hirschberger¹⁹ neben mir. „Ey, ey!“ riefen mehrere unmuthige Badegäste. „Eh, ey!“ rief auch ich. Und nun schritten wir in ziemlicher Hast jeder nach seiner Klausen, weil jeder nicht gern anders naß werden wollte, als im Bassin. Die ganze Nacht hindurch besprachen sich die Berggeister mit den Sturmwinden in solchen wunderbar pfeifenden, ächzenden, donnernden Tönen, daß nichts Gutes zu erwarten stand, und wirklich goß am andern Morgen der Regen in vollen Strömen herab. Dabei stürmte es heftig, und – die Luft war unausstehlich rauh, so daß man sich nach wärmendem Kaminfeuer sehnte. – Nun denke Dir aber, daß diese abscheuliche Witterung, mit gar wenigen ganz kurzen Intervallen beinahe vierzehn Tage anhielt, so daß man kaum das Zimmer verlassen konnte, und Du wirst begreifen, daß das reichliche Nahrungsstoff giebt für einen sich entwickelnden Spleen. Dieser unglücklichen Geistesstimmung mag ich es nemlich nur zuschreiben, daß mich beinahe, wie man zu sagen pflegt, die Fliege an der Wand ärgerte, ja daß mir alles, manche Einrichtung am Orte, die ich nachher als löblich und nützlich anerkannte, unausstehlich war. – In meine Klausen eingesperrt, von der schlecht verwahrten Fenster durchsaudenden Winden rauh angehaucht, vor Frost zitternd, vermochte ich nicht zu lesen, viel weniger an die literarische Arbeit zu gehen, die mich, wie Du weißt, mitunter beschäftigen sollte. Konnte an dieser Apathie, an dieser Unfähigkeit etwas Anderes Schuld sein, als eben das böse Wetter? – Und doch war ich Thor genug, einen großen Theil jener Schuld einem Nachbarn auf die Schultern zu wälzen, der Musik trieb, wiewohl auf besondere Weise.

Mit einem schönen, hellen, durchdringenden Organ pflegte er nämlich in jeder Stunde etwa fünf bis sechsmal die diatonische Scala herauf- oder herabzupfeifen, bald ganz, bald halb, bald nur zwei Töne. Und jedesmal polterte dann, bald langsamer, bald schneller, jemand die Treppe heraus und wieder herab. – Diese Scala brachte mich, ihrer göttlichsten Reinheit unerachtet, zur Verzweiflung und noch dazu regte ihr geheimnisvoller Zusammenhang mit dem polternden Jemand das beängstigende Gefühl eines unheimlichen Spuks in mir auf, und vernichtete durchaus jeden vernünftigen Gedanken. So wie ich, mit Gewalt mich ermutigend, die Feder eintunkte in das Tintenfaß, hörte ich schon im Voraus die Scala und wenn sie dann ertönte, schrie ich: Satan – Satan! aller Ruhm – alle schriftstellerische Ehre wird mir wegsolfeggirt ohne Weiteres! –

Und doch! – was war hübscher, künstlerischer, anmuthiger erfunden, als meines Nachbarn Methode, seinen Diener zu rufen? – Denn eben seinen Diener rief er mittels der gepfiffenen Scala, und zwar in der Art, daß derselbe schon unten Bedürfnis und Gemüthsstimmung seines Herrn erfuhr.

Z. B. „Johann, bringe mir meinen Überrock meinen Hut, meinen Stock, ich will in diesem Augenblick ausgehen, da es schönes Wetter geworden. Beeile dich, guter Mensch!“ – wurde ausgedrückt durch die ganze Scala von unten nach oben

¹⁹ Nach Fr. Laun, dessen Schwester in Hirschberg verheiratet war und der 1806 Warmbrunn und Liebwerda besuchte, pflegten die Honoratioren von Hirschberg die schönen Nachmittage in Warmbrunn zu verbringen: Memoiren (1837) II 94.

mit rührendem Ausdruck, *andante affectuoso*. Dagegen zwei Töne von oben nach unten – CH – rasch und scharf, *allegro brillante*, hieß: „Scheere Dich herauf, Schlinge!“ – Darnach richtete sich denn auch Johanns Schritt und Tritt. – War das nicht artig?

Dann setzte mich auch manches, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, ganz unnöthiger Weise in Harnisch.

Es ist war, der Mittagstisch in der Gallerie²⁰ war nicht sonderlich, ja man möchte sagen, jedesmal war diese, jene Schüssel völlig ungenießbar Lag aber hierhin nicht das beste Mittel, die Gäste vor etwaniger Uebersättigung zu bewahren? – Dahin wirkte auch die Einrichtung, daß die Speisen, war die Tafel stark besetzt, selten zureichten, so daß dieser, jener Gast leer ausging, der es ja aber dann für einen Wink der Vorsehung halten konnte, daß ihm gerade heute das Fasten wohlthätig sei. So geschah es, daß ein paar geduldige Leute ganz am äußersten Ende der Tafel erst dann erfuhren, daß abgegessen sei, als der Tafeldecker das Geld einsammelte. Sie sahen ihn verwundert an und meinten, ob sie nicht erst was weniges an Speise erhalten könnten? So was zu verlangen, sey hier nicht Sitte, es sey einmal abgegessen und sie müßten bezahlen, brummte sie der Tafeldecker an, und sie fanden sich in ihr Schicksal, das völliges Fasten über sie verhängte. – Noch zwei sehr ernpfehlenswerthe Einrichtungen muß ich Dir mittheilen, suche sie bei den Mittagstafeln in B(erlin) einzuführen. – Fürs erste wurden die Schüsseln in der Art herumgereicht, daß eine Reihe der Gesellschaft erst dann ins Essen gesetzt wurde, wenn die andere Reihe schon fertig, so daß das Essen, wie ein wohl unterhaltenes Pelotonfeuer, niemals unterbrochen wurde, welches sich hübsch ausnahm. Dann war auch ein Kellner bloß dazu bestellt, hastig hinter den Stühlen auf und ab zu rennen, und bald diesen, bald jenen Gast, an seinen Stuhl anrennend, herum zu reißen, so daß er Gefahr lief, unter den Tisch zu stürzen. Da nun jäher Schreck die Verdauung befördern soll, so war auch diese Anstalt zu loben, und von erstaunlicher Wirkung, vorzüglich auf Damen, die der bedrohende, wie ein Sturmwind daher sausende, Kellner noch auf andere, sehr anmuthige, aufheiternde Weise ergötzte. An besondern Galatagen wußte er nehmlich sehr geschickt bald hier, bald dort in dem Besatz eines Kleides mit der Schuhspitze hängen zu bleiben, und wenn er dann abfuhr mit den Blondnen – Spitzen – das Wehgeschrei der Damen, das Entsetzen der Nachbarn! O, es war ein trefflicher Mensch, dieser Kellner!

Unrecht hat ich übrigens, daß ich Deinen Rath befolgte und mir eine Parthie des Weins, den ich in B(erlin) gewöhnlich zu trinken pflege, hinsenden ließ nach W(armbrunn). Dies brachte mich um den Genuß des feurigen Grünberger Eilfer, den ich sonst trinken müssen. –

Nun! – alle diese mißverstandene Leiden haben sich gewandelt in Freuden, seitdem die Berggeister versöhnt sind und ihre häßlichen Schleier abgeworfen haben! – Doch – erwähnen muß ich noch eines besondern Umstandes, der mich, als noch das böse Wetter anhielt und mein Spleen, mit besonderem Trost erfüllte.

²⁰ das 1800 erbaute Gesellschaftshaus an der Promenade südlich vom Schloß.

Kommst du einmal nach W(armbrunn), so unterlasse ja nicht, die Allee hinabzugehen und Dich dann links zu wenden. Unfern der Gallerie wirst Du einen schönen großen Baum antreffen, unter dem ein Sitz angebracht ist. Hier lasse Dich fein nieder und schwelge in dem herrlichen, stets wechselnden Anblick des Gebirges, das amphitheatralisch vor Dir aufsteigt. Eben hier saß ich, als gerade der Regen nachgelassen, und sah mißmuthig hinein in den Wolkenrauch, der den ganzen Kamm verhüllte. Da war es mir, als vernähme ich durch das Heulen und Sausen des Windes eine seltsame hohle Stimme, und dazwischen klang es wie menschliches durchdringendes Gelächter. Aber bald konnt' ich ganz deutlich Worte unterscheiden:

„Seyd doch keine Narren und müht Euch nicht umsonst! Es ist nur alles eitler Spuk und tolle Fopperei, das weiß ich am besten. – Jagt Ihr der Freude, der Lust nach auf den Bergen, so wohnt sie unten im Thale; steigt Ihr hinab ins Thal, so hat sie sich erhoben zu den Bergen. Tolles Volk“ – Manchem sitzt die Perle im Kopf, wie einer alten Kröte, aber er spürt nicht eher was davon, bis das wackere Gehäuse zerbricht, und dann springt er wahnsinnig umher und schreit: Wer hätte das gedacht! – Nun, Ihr wißt es, lieben Kinder, daß ich eigentlich es herzensgut mit Euch meine, kommt nur getrost hinauf zu mir, ich will Euch glücklich machen auf jede Weise und Euch so viel ächte Narrheit zuwenden, daß Ihr vermöget, kluge Leute zu sein. Mein Diener Hobglobus²¹ oder mein Capellan Jeremias²² soll Euch mein Elixirium magnum reichen, und Ihr sollt niemals aufhören, zu leben, ehe Ihr gestorben, welche manchem passir. und ein gar ärgerliches Ding ist. – Aber Ihr müßt, theure Kumpane, fein artig sein, und vornehmlich, wollt Ihr gerühmt werden, als Leute von genugsamem Verstand und leidlichen Sitten, fest daran glauben, daß –“

Dar Uebrige wurde; unverständlich. – „Bester Mann, was ist denn das für eine Stimme?“ fragte ich einen vorüberschreitenden Gebirgsbewohner, der mich freundlich grüßte. – „Dos is“, erwiderte er, „doas is Rübezohl, a is ankräbsch²³ und pradigt von seiner Kanzel!“ – Ich bewunderte Rübezahls sonore Stimme, die von den Schneegruben (denn an ihrem Rande hat er sich seine Kanzel erbaut) bis zu mir herübertönte. – Plötzlich, o Wunder! wurde dicht über der Koppe eine Stelle klar. Es erschien, als würde ein Vorhang aufgerollt und ein Fenster aufgeschlagen, durch das man in das reinste, glänzendste Azur des Himmels blickte. Eine finstre Gestalt legte sich hinein und schlug ein wildes unmäßiges Gelächter auf. Dann vernahm ich die donnernden Worte: „Was sitzt denn dort unter dem Baum für ein drolliges Männlein und zieht saure Gesichter? – Mir fuhr es durch Mark und Bein, denn daß ich gemeint war, litt nicht den mindesten Zweifel. Ich

²¹ nach dem englischen Hobgoblin (=Kobold) gebildet

²² (Gutsmuth), meine Reise im deutschen Vaterlande (Breslau, Hirschberg und Lissa 1799) S. 140: „Der Wirt der Hampelbaude ist allemal der sog. Kirchvater der Kapelle.“ Er hatte auch den Schlüssel zur Kapelle in Verwahrung. Einer der ersten Besitzer hieß mit Vornamen Jeremias und war der Sohn des zuerst erwähnten Besitzers Daniel Steiner. Zacker, Riesengebirgstouristik vor 200 Jahren, im Wanderer, im R. 1903, 146.

²³ = übelgelaunt.

sprang auf, neigte mich demüthig, und rief mit einer Stimme, in der, wie ich glaube, der Ausdruck der tiefsten Wehmuth lag: „O Rübezahl, o mein theuerster Rübezahl!“ – „Halt’s Maul!“ unterbrach mich der unartige Kobolt, „halt’s Maul, ich kenne Dich! Der Archivarius Lindhorst²⁴ hat mir Dich empfohlen und Freund Kühleborn²⁵ spricht auch nicht übel von Dir – nun wir wollen sehen!“ – Damit schlug er das Fenster zu, der Vorhang rollte hinab und es begann aufs Neue sehr stark zu regnen. – Am andern Morgen war jede Spur des Unwetters verschwunden, die Sonne stieg auf in voller Pracht und Herrlichkeit, und in ihrem Schimmer vergoldet breitete sich der stolze Riesenkamm vor mir aus. – Es ist doch gut, wenn man Freunde hat!

Gehab’ Dich wohl, mein theuerster Freund Theodor!

–Bald ein Mehreres! –

3. An das Fräulein Johanna R.²⁶

Warmbrunn, den 9. August 18–.

Wetten möcht’ ich, daß unser T(heodor) Ihnen, meine theuerste Johanna! schon allerlei Seltsames von meinem Aufenthalt in den Bergen vorerzählt haben wird. Rechne ich nun noch dazu, daß ich schon in dem Augenblicke des Abschieds, als der Silberblick²⁷ des geziemlichen Dienst Costüms mich plötzlich in eine ganz andere Cathégorie zu werfen schien, als zu der Sie mich sonst wohl zählen, Ihnen seltsam genug vorgekommen sein mag, so muß ich mit Grund befürchten, daß, beliebt es meiner verehrten Freundin, einmal was weniges an mich zu denken, ihr statt meiner ein unheimlicher Doppelgänger erscheint, mit dem sie nichts zu schaffen haben mag. – Geschwind sage ich Ihnen daher brieflich, daß, nachdem ein Paar Wochen verlebt sind, in denen es mich gemahnen wollte, als sey ich, allen gemüthlichen, frohen Leuten zum Trotz, ein langweiliger, unausstehlicher Mummel, ich wieder ganz und gar in die alten Kleider gefahren bin, so daß Sie, mich in Gedanken erblickend, durchaus nicht daran zweifeln dürfen, wie ich es selbst bin und wie kein Doppelgänger Sie täuscht.

Nun will ich Ihnen, theuerste Johanna! ganz breit und weitläufig all’ die Naturwunder, wie sie sich hier in den Bergen aufthun, beschreiben. Ich will Ihnen sagen, was ich empfand und nicht empfand, als ich die Wasserfälle erblickte, als ich mehrere hundert, ja mehrere tausend Toisen über der Meeresfläche stand u. s. w. Um nun aber nicht als ein leichtsinniger Enthusiast zu erscheinen, der sich bloß durch Gaffen berauscht und den Henker was frägt nach ordentlicher Wissenschaft, will ich nun nicht unterlassen, mitten in der Raserei poetischer Begeisterung einige wissenschaftliche dilucida intervalla – (es ist nichts hübscher, als in einem Briefe an ein Mädchen lateinische Worte anzubringen; es erweckt Respekt und das reimt sich sogar, – also – dilucida intervalla einzumischen. Ich will die

²⁴ aus Hofmann’s schönem Märchen „Der goldne Topf.“

²⁵ aus seiner Oper „Undine“.

²⁶ gemeint ist die kgl. Opernsängerin E u n i k e . (Hans v. Müller a. a, O.)

²⁷ die Uniform des höheren preuß. Justizbeamten ist mit silberner Stickerei besetzt.

Hand aufs Herz legen und Ihnen so heilig und treu versichern, daß Sie es mir überall ohne das mindeste Bedenken nachsagen können, wie das Wasser im Gräflichen Bade 104 Grad Wärme hat²⁸ nach Fahrenheits Thermometer und die Quelle nicht weniger als 21,549,600 Schlesische Quart ergießt. Sehr interessant wird es Ihnen auch sein, durch mich vergewissert zu werden, daß ein Pfund Flinsberger Brunnen $\frac{8}{15}$ Gran Selenit enthält. Auch das technische und statistische Fach soll keineswegs leer ausgehen. So kann ich versichern, daß die Glasschleifer in den Schlesischen Bergen sehr geschickt sind, ihre Kunst aber durchaus nicht ausüben könnten, wenn es nicht Sand und Wasser gäbe, daß jedoch ferner mit der literarischen und ästhetischen Kultur im Lande es nicht weit her ist. Betheuern kann ich nämlich, wie es durchaus keine Verleumdung ist, wenn ich keck behaupte, daß der Schneidermeister Horlitz aus Schmiedeberg, der doch der bekannteste und berühmteste Führer im Riesengebirge ist, zu dem daher, kommt er auch nicht viel in die Welt, doch viele Leute aus der Welt kommen, durchaus weder die Jenaer Literatur-Zeitung noch die Heidelberger Jahrbücher gelesen hat, und Schiller und Goethe auch nicht einmal dem Namen nach kennt, indem er auf Befragen ersteren irrtümlicher Weise für einen Pantoffelmacher in Polkwitz hielt.

Doch – Sie gähnen? – Sie mögen von dem allem nicht das mindeste hören? – Nun, so begnüge ich mich, was die Wunder des Riesengebirges betrifft, zu sagen, daß es deren gar viele giebt, die bald das Gemüth mit erhabenen Schauern erfüllen, bald die Seele erregen in süßer Sehnsucht, so daß die fortwährende Spannung in den verschiedenartigsten Momenten auf, mit einiger Phantasie Begabte, nicht anders, als wohlthuend, wirken kann. Erwähnte Begabte dürfen daher auch eben nicht zu viel in der Badewanne sitzen, um gestärkt an Seele und Leib wiederzukehren aus den Bergen. Da Sie, theuerste Johanna, meines Bedünkens nach, nun ein recht eigentliches liebes Nestkind der Phantasie sind, so müssen Sie, wollen innerhalb der Mauern von B(erlin) einige Wölkchen aufsteigen und Sie bedrohen mit fataler geistiger oder körperlicher Kränklichkeit, durchaus fort nach den schönen Bergen und Thälern, in denen ich zur Zeit hause. Es giebt jetzt beinahe ebenso viele Pilgerinnen, als es sonst Pilger gab, welches daher rührt, daß man jetzt überall Vorrichtungen antrifft, um solche Stellen, die sonst selbst Männern mühevoll, ja sogar gefährlich zu erklettern schienen, Frauenzimmern, die nicht nervenschwach oder preziös sind, wie Sie, theuerste Johanna! es nun eben gar nicht sind und nicht sehn mögen, ganz zugänglich zu machen. – Wird der Weg nur einigermaßen unbequem oder fühlen Sie sich müde, so setzen Sie sich in einen bequemen, zwischen zwei Stangen, wie eine Sänfte, befestigten Lehnssessel, und die Träger hüpfen sicher und leicht Berg ab, Berg an, über die Felsen hinweg. Oefters finden sich große Gesellschaften, die die Gebirgswanderungen zusammen machen, und sieht es beinahe abentheuerlich aus, wenn eine lange Reihe Tragsessel mit Frauenzimmern, die die bunten Sonnenschirme über den Köpfen ausgespannt

²⁸ Gutsmuths (a. a. O. S. 126) gibt das Badewasser auf 970 Fahrenheit an.“ Von 4 – 6 Uhr morgens wird getrunken, dann badet der Adel, nach ihm die bürgerlichen Honoratiorens, endlich der gemeine Mann. Des Nachmittags findet dieselbe Rangordnung statt. Gegen die Frauen ist man galant; sie baden in jeder der sog. Klassen vor den Männern.“

haben, in der Ferne durch ein Thal zieht oder einen Berg hinansteigt. – Als ich einmal eine solche Reihe erblickte, fiel mir ein, daß es ganz hübsch sein müßte, wenn sich eine Gesellschaft von Männern und Frauen verabreden wollte, eine solche, wenn auch ganz kurze, Wanderung, z. B. auf den Kynast, zu machen, jedoch ganz seltsam und märchenhaft gekleidet. Selbst die Tragsessel müßten phantastisch verziert sein, mit bunten Decken, Blumengewinden u. s. w., und die Träger ebenfalls in wunderlichen Kleidern daher hüpfen, und dazu müßte eine fabelhafte Musik von Queerpfeifen, Cymbeln und kleinen Trommeln ertönen – doch halt! – Was die Kleidung der schönen Pilgerinnen betrifft, so können Sie, um nur einigermaßen solid zu seyn und von der Natur etwas Ordentliches zu profitieren, sich gar nicht so anziehen, wie es Ihnen einkömmt, sondern müssen vielmehr dem Rath eines tüchtigen Praktikers folgen, der da weiß, was im Gebirge Noth thut und Recht ist. Damit Sie, theuerste Johanna ! gleich jetzt erfahren, wie sich eine ordentliche Gebirgspilgerinn kleiden muß, und im Fall Sie sich entschließen zu solcher Reise, gleich in B(erlin) das Nöthige besorgen können, setze ich die vollständige Beschreibung eines weiblichen Anzuges her, wie sie jener Praktiker giebt:²⁹

„Da heut zu Tage (so spricht derselbe) auch Frauen mehr als sonst, das Riesengebirge besteigen, so ist es ihnen anzurathen, auch ihre Tracht danach einzurichten. Ein Gewand, in Form eines Reitkleides, aus buntem Zeuge, etwa Merino, Cambry, Halbtuch; baumwollene Unterkleider, warme Tücher, ein tuchener Regenmantel, ein dickes Umschlagetuch werden sehr zweckdienlich befunden werden. Ein Strohhut, allenfalls mit-einer Regenkappe, Schnürstieseln, ein dauerhafter Sonnenschirm von grünem Taffent sind einer Dame unentbehrlich. – In der Reisetasche habe man: Wäsche, so viel als Noth, ein Paar Stiefeln oder Schuhe, ein Paar leichte Bei –“

Doch – ich verirre mich; dies letzte betrifft ja schon wieder die Kleidung der Männer, die übrigens keine andere, als eine bunte oder schwarze Weste, tragen dürfen, und Halbstiefeln oder Schuhe mit Stiefeletten, damit kein Sand hineinfalle, welcher Grund vollkommen einleuchtet.

Wie wenig aber hienieden guter Rath beachtet wird, bewies mir der Umstand, daß ich auf meinen mannigfachen Wanderungen nur eine einzige Dame antraf, die ganz vorschriftsmäßig gekleidet ging oder vielmehr getragen wurde. Es sah nicht ganz hübsch aus. Der tüchtige Aermelmantel, unter dem wahrscheinlich das tuchene Reitkleid verborgen, ließ durchaus keinen Wuchs ahnen; doch trotz des dicken Umschlagetuches, der übrigen warmen Tücher und des Strohhutes mit der Regenkappe, entdeckte ich ein liebes junges Gesichtchen. Ich dachte daran, daß am Ende unter all' diesen Reit- und andern bösen Kleidern eine allerliebste Papagena stecken und mir in irgend einem blumigen Thal oder an einer süßflüsternden Quelle ein anmuthiger Zauber ausgehen könne. Ich beschloß, auf Verlangen, das verummte Geheimnis ohne weiteres Bedenken an mein Herz zu drücken und so

²⁹ Das Riesengebirge. Ein Taschenbuch für Reisende und Badegäste.

die wünschenswerte Entpuppung schnell herbeizuführen. – „Das sind schöne Entschlüsse, schöne Streiche!“, hör‘ ich Sie sprechen. Und in der That, über all’ diesem Geschwätz vergaß ich gerade das, womit ich beginnen wollte, nemlich jenes anmuthige geheimnißvolle Abenteuer (darf ich anders das Begegniß nennen?), das mir noch in den Tagen der oben gedachten Mummelzeit ganz unvermuthet entgegentrat.

Der Regen hatte nachgelassen, der Abend war heiter geworden. als ich unmuthig, wie ich nun einmal war, der Gesellschaft entfloh, die sich in der Allee versammelt hatte und ganz allein hinauswanderte aus Warmbrunn, dem Ufer des Zacken entlang. An die entferntesten Häuser des Ortes angelangt, war es mir, als vernähme ich eine weibliche Stimme, die sich in Solfeggien übte, und wirklich strömten die Töne aus dem offenen Fenster eines kleinen Hauses, ohne daß ich die Sängerin entdecken konnte. Hinein zu schauen, wäre frech gewesen, und da es still geworden, wollte ich meinen Weg fortsetzen, als die Sängerin eines jener tief gedachten, tief ins Gemüth dringenden Solfeggios sang, die der Meister Crescentini setzte, um die wahre Kraft, die wahre Herrlichkeit des ächten Gesanges in der Brust der Schülerin zu entzünden. Darauf folgte nach einer kleinen Pause das artige Liedlein: *sul margine d’un rio*,³⁰ mit Veränderungen, die nicht so halbrechend waren, als die, mit denen jetzt viel seltsamer Cataltanischer Prunk getrieben wird, aber bedeutsamer, aus der Tiefe der Kunst geschöpft. –Dann schien die Sängerin bald in gehaltenen Tönen, bald in bunten Läusen, bald in chromatischen Gängen, bald in anschwellenden Trillern anmuthig zu spielen, die Nachtigallen in den Büschen herauszufordern zum Wettkampf. Die Armen durften nicht antworten und auch die Sängerin schwieg. Ich stand in den Boden gewurzelt. Als ich indessen, da die einbrechende Nacht immer dichtere Schleier über die Berge warf, endlich fort wollte, vernahm ich leise – leise die Töne einer Romanze³¹ – Nun, ich will erst sagen, daß die Sängerin eine vollendete Künstlerin war, die im Gebiet der Töne herrschte. Sehr herrlich, die hier in W(armbrunn) zu finden, hätt’ ich gedacht, und wäre, als sie den Gesang geendet, recht froh und heiter nach Hause gegangen. Setze ich aber hinzu, daß der Gesang recht mein Innerstes aufregte, daß allerlei holde Träume, süße Erinnerungen lebensfrisch in mir ausgingen, daß der gewaltige Zauber der Tonkunst mein ganzes Wesen erfaßte, so werden Sie, theuerste Johanna, die Stimmung gerechtfertigt finden, die es mir unmöglich machte, mich auch nur einen Schritt von dem Hause zu entfernen, daß ich vielmehr unwillkürlich mich niederließ auf eine Bank, die an der Mauer des Hauses angebracht war. Ein Bauernmädchen trat aus der Thüre; ich wandte mich an sie und fragte, wer in dem Hause wohne und so schön sänge. Entweder verstand das dumme Ding mich wirklich nicht oder wollte mich nicht verstehen. Genug, als ich mit Fragen nicht nachließ, meinte sie: ich soll nicht lallen (dumm Zeug reden), sie würde sonst rappelköppisch, und ließ mich stehen. – Für diesmal

³⁰ Am Bachesrand, ein damals beliebtes italienisches Lied.

³¹ Morgen so hell, Lieblingsstück Hoffmanns aus seiner Oper Undine (Hans v. Müller a. a. O.)

endigte sich das Begegniß wie tausend andere, wenn man sagt: es ist mir unmöglich, von der Stelle zu weichen, und doch am Ende weicht und nach Hause geht.

Vergebens forschte ich am andern Morgen in der Badeliste nach der muthmaßlichen Bewohnerin jenes Hauses. Es fand sich, daß keine Badegäste in jenem Hause eingekehrt waren, und die Wirthsleute versicherten auf Befragen, daß durchaus keine Dame bei ihnen gesungen habe. – Waren denn nicht all diese Nachforschungen Thorheit – Wahnsinn? – Wußte ich denn nicht etwa, wer in jenem Zimmer gesungen? – Konnte ich denn nur einen Augenblick daran zweifeln, daß keine Andere, als Sie – ja, Johanna, – Sie selbst es waren, welche sang, als ich jene gewisse Romanze vernahm, die einem gewissen Jemand in einer gewissen Begeisterung (es ist Alles gewiß) recht aus dem Innersten strömte, und die niemand in der Welt singt, als eben Sie? – Es ist ein anmuthiger, mystischer Glaube, nach dem es Augenblicke giebt, in welchen der im Irdischen eingezwängte Mensch den Raum besiegt, und in welchem die psychische Annäherung so mächtig wird, daß sie wirkt gleich der physischen, und von dieser kaum zu unterscheiden ist. Die Mystiker behaupten, daß eine Wechselwirkung dazu gehöre, und ich bin überzeugt, daß Sie gerade in den Augenblicken, als ich Sie in W(armbrunn) hörte, in B(erlin) dasselbe, was ich hörte, wirklich sangen und wenigstens bei der Romanze ein klein wenig an mich dachten.

Mag dem nun se n, wie ihm wolle, so war doch die Illusion (muß ich dieses Wort brauchen) jener mystischen Augenblicke eine wahre Wohlthat für mich. Seitdem gelingt es mir nähmlich, mir Ihren Gesang so zu vergegenwärtigen, daß ich ihn wirklich zu hören glaube, und bin dann so frei, Ihnen meine Lieblingsstücke auf einem Fortepiano zu accompagniren, das freilich einen Ton von sich gibt, als schläge man auf einen blechernen Kaminschirm. Dies zerstreut meinen tiefen Unmuth, den ich aus der gänzlichen Entbehrung jedes musikalischen Genusses zuschreibe. Die Böhmischn Musikanten, die hier in der Allee ausspielen, erheben sich eben so wenig, als die hiesige sogenannte Capelle, über die mittelmäßige Schlendrians-Musik, die mich zur Ungeduld vorzüglich deshalb treiben kann, weil der sonst vollen Harmonie der Grundbaß fehlt, der in einem schwindsüchtigen Fagott nicht anzutreffen. Es giebt indessen hier viele Leute, denen diese Musik ungemein wohlgefällt und die vorzüglich das Trompettino rühmen, dem der geschickte Künstler Töne zu entlocken weiß, welche klingen wie der erste Jubelgeschrei eines neugebornen Hahns. – An Gesang ist nun vollends gar nicht zu denken. Den Damen, die ungefähr so aussehen, als könnten sie zur Zeit was singen, scheint der Mund verschlossen, und zudem fehlt es in der Gallerie (dem Versammlungssaal der Badegäste) an einem tüchtigen Instrument zur Begleitung, welches doch sonst in allen Sälen der Art gewöhnlich zu finden.

Für eine Gunst des Himmels mag es eine Badegesellschaft halten, wenn ihr vorzügliche Talente bescheert sind, die, stürmt und regnet es, (wie es hier eine ganze Zeit hindurch der Fall war) nicht allein die tödtende Langeweile zu vertreiben, sondern auch den Geist in dem Schwunge zu erhalten wissen, der zum geistigen Wohl, ohne welches das leibliche selten aufkommt, durchaus nöthig. Mir kommt in diesem Augenblick die Erinnerung an das freundliche Liebwerda, das

ich vor mehreren Jahren besuchte³² und auch diesmal, wenigstens für ein paar Tage zu besuchen gedenke. Nicht besser, als dort, konnte für die Unterhaltung, für den Frohsinn der Gäste gesorgt sehn, welches eben. daher kam, daß diese Sorge von dem edlen liberalen Besitzer und seiner vortrefflichen Familie unmittelbar ausging. – Was vorzüglich die Musik betrifft, so hörte ich damals mit wahrem Vergnügen die gut organisierte Kapelle des Grafen Clam.³³ Ueber Alles gingen mir aber die kleinen theatralischen Darstellungen, die von talentvollen Gästen gegeben wurden, deren wahrer Glanz aber die Familie des edlen Grafen war, die daran Antheil nahm. Hier begnügt man sich mit einer Truppe, die nicht schlecht genug ist, um der Gegenstand eines muthwilligen Spottes zu werden, der sich bald selbst langweilt, dagegen aber auch nicht gut genug, um wahres Interesse zu erregen. Zudem ist der Direktor dieser Truppe von dem unseligen Mißverstände befangen, der Direktoren kleiner Duodez Bühnen gewöhnlich regiert, nämlich, daß er, um die Leute anzuziehen, große Haupt- und Staatsaktionen geben müsse. Selbst Volksstücke, wie das Donauweibchen u. a., sind auf Dekorationsaufwand, große Räume u. s. berechnet, und die Übelstände, die eine kleine Bude mit mannhohen Coulissen und Vorhängen hervorbringt, erwecken in mir nicht sowohl das Gefühl des Lächerlichen, als des Erbärmlichen, welches mich unmuthig macht.³⁴ Unter den Badegästen, die doch das eigentliche Publikum ausmachen, sind die mehrsten wohl in der großen Welt gebildet, haben viel gesehen u. s. Würde für ihr Vergnügen nicht hinlänglich gesorgt sein, würden sie nicht gar gern die Enge des Raumes, den Mangel der zweckmäßigen Dekoration, ja, aller sonstigen Bewerke größerer Bühnen, verzeihen, oder vielmehr gar nicht vermissen, wenn es einem Direktor gelänge, vier, höchstens sechs Schauspieler und Schauspielerinnen zusammenzubringen, von denen nur zwei bis drei wahrhaftes, entscheidendes Talent besitzen, die übrigen aber nur negativ gut sein dürften, und dann mit Präzision, Laune und Feuer kleine geistreiche Stücke aufführte, an denen es gar nicht so sehr fehlt, als man wohl denken sollte? –

Wären Sie hier! – ach, Johanna, wären Sie hier! – Was soll dieser Ausruf! fragen Sie? – Er deutet auf eine Traumerei hin, der ich mich überließ, nachdem mir jene Gedanken über die Unterhaltungen einer Badegesellschaft durch den Kopf gefahren. – Ich dachte an Goethes Singspiel: „Scherz List und Rache“, das ich, wiewohl in einen Akt zusammengedrängt, zu meiner Jünglingszeit in Musik setzte, und das von einer kleinen Truppe, bei der sich drei Talente befanden, wie ich sie nur zu den drei Rollen jenes Singspiels wünschen konnte, mehrmals dargestellt wurde, bis Partitur und Parthien zufällig verbrannten. – Dies Singspiel

³² 1798.

³³ Graf Christian von Clam-Gallas.

³⁴ Nach den Spielplänen in Nentwigs Geschichte des Reichsgräflichen Theaters (Warmbrunn 1896) wurde „Das Donauweibchen“ 2. Teil i. J. 1818 von der Anton Fallerschen Truppe das erste Mal aufgeführt. Ihm folgte „Der Hecktaler“ oder „Der Kobold im Riesengebirge“, Volksstück in 3 Akten. Von klassischen Stücken werden 1817/19 nur „Die Ahnfrau“ v. Grillparzer und „Die Braut“ von Messina und „Fiesko“ von Schiller genannt. Die Bühne befand sich in einem Saale des Gasthofs zum schwarzen Roß.

führte mir nun meine Phantasie auf. Die Skapine stellten Sie, theure Johanna, dar, mit jener liebenswürdigen Naivität, mit jener schalkisch anmuthigen Ironie, die Ihnen eigen und die unwiderstehlich hinreißt. Der alte Doktor mit der weißen Al-longenperrücke, mit dem goldbeseßten Scharlachrock, der goldstoffenen endlo-sen Schooßweste, war niemand anders, als Ihr gehorsamer Diener, der den ver-liebten geckenhaften Wahnsinn des Alten so wahrhaft darstellte, als könne das Ihnen gegenüber gar nicht anders sein. Toll vor Schrecken und Angst sprang der Alte umher, als die listige Skapine in verstellter Todesohnmacht lag, und bellte zuletzt, da sie sich an den Pforten des Orkus wähnte, als Cerberus so zierlich, daß er, wie Zettel, mit Recht hoffen durfte, man würde rufen: Noch mal bellen! – Ueber die Rolle des Skapin sage ich gar nichts, um nicht im Mindesten das Ge-bilde zu verderben, das Ihnen selbst, theure Johanna, vielleicht von diesem schlaunen, gewandten Charakter aufgegangen sehn könnte. – Denken Sie sich aber das nun alles wirklich ausgeführt, und Sie werden mir zugestehen, daß das ein Ding sehn würde, das in die todte Narrheit einer Gesellschaft, die sich langweilt, weil sie mit sich selbst nichts Rechtes anzufangen weiß (leider ist das hier der Fall), wie ein elektrischer Strahl fahren und zwei Leben aufregen könnte zum wahren Nutz und Frommen des leiblichen und geistigen Wohls. – Es wäre sehr unrecht, wenn Sie nicht mir zu Liebe sich, sey's auch nur einige Minuten hin-durch, als die Goethesche Skapine und mich als den alten fabelhaften Doktor an Ihrer Seite denken sollten, zumal ich Ihnen freie Hand lasse, sich einen beliebigen Skapin zu wählen. –

Jeder Brief enthält den Anspruch auf eine Antwort, und es wäre gar schön, wenn Sie diesen Anspruch erfüllten. Ich weiß, daß Sie ein Brieflein nicht fünf bis sechsmal anfangen dürfen, und verspreche, nicht im mindesten zu lächeln, sollten sich etwa drei bis vier Nachschriften vorfinden, da jede Zeile, jedes Wort mehr von Ihrer Hand mir so werth und lieb ist, daß es völlig gleich gilt, wo und wie es steht. – Längst ist Ihnen das Histörchen von der Dame bekannt, die mit einem Gelehrten, der den Saß aufstellte, daß es keinem Frauenzimmer möglich sei, einen Brief zu schreiben ohne Postscriptum, wettete, sie wolle selbst das Gegenteil da-von beweisen. Wirklich schrieb sie auch an besagten Gelehrten einen langen Brief. Nach dem Schluß des Briefes standen aber die Worte:

„NB. Gewonnen! – ich habe den Brief geschrieben ohne Nachschrift!“ und dann:

„N. S. Sie werden doch Obiges Notabene nicht für eine Nachschrift halten wollen?“

Morgen gedenke ich eine Fußwanderung nach der Koppe zu unternehmen, und freue mich auch deshalb sehr darauf, weil das Schicksal die seltsamste Ge-sellschaft zusammengewürfelt hat, die man sich nur denken kann. – Wie sich alles begeben, darüber schreibe ich, so Gott will, unserm Theodor, der Ihnen alles mit-teilen soll. Sie wissen, theure Johanna, daß mein humoristisches Steckenpferd, soll es sich vor Frauen sehen lassen, eines geschickten Stallmeisters bedarf, der

es nicht zu ausgelassenen tollen Sprüngen kommen läßt, und solch ein Stallmeister ist in der That Freund Theodor! –

Der Himmel nehme Sie, meine liebe, theure Johanna, in seine besondere Obhut! usw. usw.